



Feldkirch Stecklijucker - Stifileputzer - Spältabürger

»Die Feldkircher erfreuen sich unseres Wissens keines besonderen Schimpfnamens«, schreibt Hermann Sander einmal in einer Abhandlung, in der es um Volks- und Ortsneckereien geht, und dann fährt er fort: »Man nennt sie in der Umgebung, wenn man sie schmähen will, kurzweg 'Stadtner Beatler'.«

Das ist nun schon weit über hundert Jahre her. Irgendwann scheinen die Bewohner der Montfortstadt dann aber doch zu ordentlichen Übernamen gekommen zu sein, sogar gleich zu mehreren, wie es bei der »heimlichen Hauptstadt des Landes« ja wohl mit einem gewissen Recht erwartet werden durfte.

Dass in früheren Zeiten nicht wenige Feldkircher Fußgänger auf ihrem Weg stets einen Spazierstock mit sich führten, gehörte zum gewohnten Bild, das sich der Landbevölkerung bei einem Besuch der Stadt bot. Das war zwar sicher auch in den anderen Städten des Landes so, aber hier im »Studierstädtle« mochte es noch um einige mehr solche »Stecklijucker«, also Spazierstock-Springer, gegeben haben. Man zählte sich eben zu den Herren. Warum auch sonst hätte ein »Herrenweg« in den »Herrenwald« in der Samina geführt? Warum auch wäre man in den Wäldern um Feldkirch auf Marksteine gestoßen, auf denen das »Herrafüfi« deutlich zu sehen war. Es schaute zwar wie eine römische Fünf aus, war aber in Wirklichkeit der Buchstabe V und erinnerte an die alte Schreibweise für »Veldkirch«.

Zur standesgemäßen Ausstattung eines Stadtbewohners gehörte natürlich auch die entsprechende Fußbekleidung, vor allem *gwichste Stiefel und an Frack*. Das »Vorarlbergische Wörterbuch« erwähnt als Spottname für die Feldkircher auch den Ausdruck »Stiefel«. Ob manche Stadtbesucher gelegentlich dachten, der »Gstudierte« da, der ihnen gegenüber saß und auf sie einredete, würde denn doch *an Stiefel zämmareda?*

Auch bei noch so viel Katzenkopfpflaster in der Stadt wurden die Stiefel natürlich doch schmutzig, also hieß es putzen, putzen ... Erst recht aber war das gefragt, wenn man auswärts gewesen war und zum Beispiel auf einer Dorfstraße das Pech gehabt hatte, in einen »Kühntoasch« getappt zu sein. Und schon hatten die Feldkircher ihren nächsten Übernamen: »Stifileputzer«, oder wie man früher auch noch gern sagte:

»Stifilewichser«. Auch hier ist es bei den Übernamen natürlich wie anderswo, sie übertreiben. Der Vorwurf an die Städter, überheblich zu sein, ist jedoch unüberhörbar. Warum auch sonst hätte es geheißen:

*Feldkirch ist der Hochmutskübel,
Bludenz ist der Deckel drüber.*

Um die »Städtner« wieder einigermaßen zu versöhnen, mag hier noch eine Zeile eines früher gern gesungenen Liedes angeführt werden. Da fragt eine Mutter ihre heiratsfähige Tochter, aus welcher Ortschaft denn der Richtige für sie kommen müsse, und zählt alle Orte der Umgebung auf. Doch jedesmal winkt das Mädchen ab. Erst als die Mutter schließlich wissen will, ob ihr etwa ein »Städtnerbua« recht sei, da kommt die Antwort: »*Jo, Muatter, jo, Scheselefahra don i gern!*«

Waren die Voraussetzungen dazu, mit einem Kinderwagen zu fahren, bei all den anderen etwa nicht gegeben? So mag nun ein in alten Ausdrücken wenig Bewandertes fragen. Doch die Sache verhält sich anders: Unter einem »Schesele« - das Wort kommt vom französischen *chaise* - war eine leichte Kutsche, eben eine »Schesa« gemeint. Derartiges kannte natürlich auch das mit einem Male heiratslustige Mädchen, war ihm doch der bekannte Spruch »*Adam und Eva fahren in ara Schesa, d' Schesa leert um*

und d' Eva goht krumm« sicher seit Kindertagen geläufig.

Bleiben noch die »Spältabürger«.

Damit waren einst allerdings nur jene Bürger gemeint, die Anspruch auf ein bestimmtes Quantum Holz aus der Gemeindewaldung hatten. Eigentlich hätte dieser Übername ja für viele Bürger der Oberländer Gemeinden gelten können, dürfte es doch zwischen der Liechtensteiner Grenze und dem Kuppenberg an die 4.000 solche Gemeindewaldnutzungs-Berechtigte gegeben haben. Als die Feldkircher Fasnatgilde im Jahr 1967 als eigener Verein auftrat, tat sie dies unter dem Namen »Spältabürger Feldkirch«, und seitdem ertönt in der fünften Jahreszeit ein lautstarkes »*Spälta, Spälta, hoch!*«



Tosters

Bitzbeattler - Fuchslochpasser

Dass die Bregenzerwälder früher einen neu Zugezogenen nicht ungern als »an främ̄ba Beatlar« bezeichnet haben, ist ziemlich bekannt. Auch hier im Dorf zwischen Blasenbergr und Schellenbergr soll es früher geradezu Brauch gewesen sein, bei jedem Unbekannten, der vorübergegangen sei, zu fragen: »Was ist das für an fröm̄bda Beattler?« Aber so war es eben in einem rein bäuerlichen Dorf, ein Fremder wurde im Allgemeinen stets mit einem gewissen Misstrauen betrachtet. Sogar die Kinder eines Neuansiedlers konnten diese abfällige Bemerkung unter Umständen noch lange hören müssen, und das war beileibe nicht etwa nur im »Wauld« und hier in Tosters so. Wer sich als neu Zugezogener in einem Dorf niederließ, hatte es im Allgemeinen schwer, sich der Gemeinschaft anzuschließen, und zwar auch dann, wenn er gute Eigenschaften mitgebracht hatte. Wenn man nun das Ganze als Spottnamen versteht, so wären mit ihm eigentlich nur die zugezogenen Dorfbewohner gemeint gewesen sein. Das aber widerspricht der üblichen Entstehung eines solchen Übernamens völlig, ist dieser ja wohl kaum im eigenen Dorf entstanden.

Doch da ist ja noch das »bitz« am Anfang des Spottnamens.

Was es genau bedeuten soll, lässt sich offensichtlich nicht mehr klären. Wenn die Vermutung zutrifft, es habe mit »ein bisschen« zu tun, wäre gut denkbar, dass es wieder einmal die »lieben Nachbarn« waren, denen der Name »Bitzbeattler« - aus welchen Gründen auch immer - so passend für die Tostner erschienen war.

Ob ein Tostner mit dem Übernamen »Fuchslochpasser« überhaupt jemals »gefuchst« werden konnte, mag bezweifelt werden. Sicher, üblicherweise sprach man von einem »Fuchspasser«, und wenn man bei dieser Tätigkeit das Fuchsloch nicht aus den Augen ließ, war das eine durchaus sinnvolle Tätigkeit. Bei allen Benennungen mit »Fuchs« klingt doch auch sehr viel Positives mit, nicht ohne gute Gründe glänzt Meister Reineke in zahllosen Fabeln durch seine Schlaueit; »gerissen wie ein Fuchs«, das ist kein leeres Gerede. Die Jäger der Umgebung mussten sich also sicher einiges einfallen lassen, um so einen Kerl zu erwischen. Besonders der Schellenbergr war ein bekanntes Fuchsrevier, und er ist es auch heute noch. So gesehen, dürfen die Tostner also damit rechnen, dass ihr Übername weiterhin seine Berechtigung haben wird.

Um die Tostner aber doch nicht zu viel zu loben, muss doch noch erwähnt werden, dass man fast hinter jedem Übernamen, mag er auch noch so harmlos klingen, irgend etwas Spöttisches vermuten muss. Vor einem Fuchsbau auf dessen Bewohner zu warten, kann nämlich auch etwas mehr oder weniger Sinnloses andeuten. Schließlich ist so ein Fuchs ja sprichwörtlich schlau und legt neben einem Hauptgang noch etliche zusätzliche Fluchtröhren an, die ihm ein schnelles Entkommen ermöglichen, falls vor dem Haupteingang solche Fuchslochpasser - sprich Tostner - auf ihn warten. Gar nicht von jenen Fällen zu reden, wo die Betreffenden umsonst »passen«, weil Meister Reineke gar nicht zu Hause ist. Schließlich soll noch ein alter Vierzeiler erwähnt werden:

*Z' Tosters ist a goldigs Hus,
do leabt ma ohne Sorga,
und wenn dr Buab zum Moadle kunnt,
denn blibt er bis zum Morga.*

Der Spruch scheint einmal einen gewissen Bekanntheitsgrad gehabt zu haben, leider war dazu nichts Näheres zu erfahren.



Tisis Hatteler - Seelenverkäufer - Ribldrucker

Gut möglich, dass man beim ersten Hören des Wortes »Hatteler« zuerst an Hatlerdorf denkt, und nach einer alten Sage hat dies auch seine Richtigkeit. In Hatlerdorf waren nämlich bei einer Pestzeit ein altes Weiblein und seine Geiß die einzigen Überlebenden gewesen und weil man so ein Tier Hattel genannt habe, sei Hatlerdorf eben zu seinem Namen gekommen.

In Tisis könnte natürlich auch etwas Derartiges bei der Namensgebung mitgespielt haben, Dr. Artur Schwarz scheint jedoch in Erfahrung gebracht zu haben, hier sei damit ein kleines Schwein gemeint gewesen. Eigentlich käme dann nur die Bezeichnung »Hutschele« ev. auch »Hatschele« in Frage, ob damit unser »Hatteler« richtig erklärt und die Tisner damit zufrieden oder unzufrieden sind, muss offen bleiben bzw. wird sich vielleicht erweisen.

Ein Nachblättern im »Vorarlbergischen Wörterbuch« bringt auch noch den Vermerk, mit so einem »Hatteler« könne auch ein »hilfloses, bemitleidenswertes Kind« gemeint sein. Immerhin stammt die erwähnte Erklärung aus dem benachbarten Gisingen! Außerdem scheint aus Viktorsberg der Hinweis gekommen zu sein, bei ihnen sei »Hatteler« eine Bezeichnung für ein Mädchen mit zerzausten Harren oder auch ein Hund mit langem, wirrem Fell. Doch solche Deutungen können hier wohl ebenso außer Betracht bleiben wie jene aus Götzis, wo man mit diesem Ausdruck einst einen Volksschüler der 2. Klasse bezeichnet habe.

Zurück also nach Tisis!

Hier gibt es nämlich eine völlig andere und wohl eher unerwartete Erklärung des Übernamens: Dieser habe damit zu tun, dass die Tisner das Hilfszeitwort »hat«, z. B. bei »er hat gearbeitet«, nicht wie im üblichen Oberländerisch »er häät« aussprechen, sondern »er hat«. Ja, und weil sie sich eben mit dieser doch oft vorkommenden Auffälligkeit von der Mundart ihrer Umgebung unterscheiden würden, habe man sie eben »Hatteler« genannt.

Relativ jung und offensichtlich auch nicht allzu sehr verbreitet ist der zweite Name »Seelenverkäufer«. Natürlich können Seelen nicht verkauft werden. Wäre jedoch der Tisner Pfarrer gegen Ende des vorletzten Jahrhunderts gefragt worden, wie viele Seelen seine Pfarre Tisis im Gebiet Heiligenkreuz habe, so hätte er wahrscheinlich keine Sekunde gezögert und hätte von etwa 250 gesprochen. Um diese 250 »Seelen« geht es beim Übernamen, es sind damit die Tisner des Ortsteils Heiligkreuz gemeint. Dieser wurde nämlich am 1. März des Jahres 1898 an die Stadt Feldkirch abgetreten, und zwar gegen eine jährliche Rente von 1.400 Gulden. Seine Bewohner - also seine »Seelen« - wurden also gewissermaßen »verkauft«.

»Ribldrucker« braucht im Land vor dem Arlberg wohl nicht lange erklärt werden, dennoch mag es interessant sein, welches Rezept Franz Joseph Weizenegger - er wird gern als »Vater der Vorarlberger Geschichtsschreibung« bezeichnet - aus dem Jahr 1820 erwähnt: »Die ergiebigste Fruchtgattung für kleine Grundstücke ist der Mais - Türkenkorn - und wird am häufigsten gepflanzt. Zu Grütze gemahlen, mit Fett und Milch eingekocht, genießt ihn der Bauersmann, und hat eine Schüssel mit Milch daneben, mit welcher der Türkenrübel, besonders wenn das Schmalz gespart ist, hinabgespült wird.«

Ohne Milch hinterher scheint sich wohl der alte Spruch bewahrheitet zu haben:

Der Ribel ischt so trucka, ma ka-n-a fascht nit schlucka!

Oder anders gesagt:

Ma kan-a bloß ahischlucka wia-n-an wollana Strumpf.



Nofels

Kirchafüchs - Turbamä

»Kirchafüchs«? Was man sich darunter vorstellen soll? Ja, bei Kirchenmäusen, da wäre zumindest die Anspielung herauszuhören gewesen, dass die Nofler nicht allzu sehr mit Reichtümern gesegnet waren, übertrieben gesagt also »arm wie Kirchenmäuse« gewesen sein sollen. Aber »Kirchafüchs«? Nachforschungen hinsichtlich des Begriffs ergaben schließlich eine eher überraschende Antwort: Es handle sich dabei um eine Bezeichnung für jugendliche Gottesdienstbesucher, wie sie gelegentlich vor allem in - evangelischen (!) Kirchengemeinden verwendet werde. Damit war im Falle von Nofels wohl nichts zu machen!

Als einzige Erklärung heißt es, die Bewohner der Gemeinde am Fuße des Schellenberg-Ausläufers seien angeblich zu dem seltsamen Namen gekommen, weil sie schon in aller Herrgottsfrühe wie Füchse in die Kirche geschlichen seien. Und das soll ein Spotname sein? Gar nicht davon zu reden, dass die Nofler hier immerhin mit einem der schlauesten Tiere in Zusammenhang gebracht worden sind.

So ganz einsichtig klingt die Erklärung wirklich nicht, und wenn man dann noch bedenkt, dass ihr Name neben derart handfesten Bezeichnungen wie »Milksöppler« (Gisingen), »Leattakneater« (Bangs), »Hasaknager« und »Hosaschießer« (Altenstadt) steht, mögen einem erst recht Zweifel an der richtigen Deutung kommen.

Doch zum Glück kann die Gemeinde auch noch mit etwas Handfesterem aufwarten: mit ihren »Turbamä«. Das waren Torfstecher, von denen es im Rheintal einstmals ja bekanntlich nicht wenige gab. Wenn die Nofler Musikkapelle in den Stadtbereich von Feldkirch gekommen sei, hätten die Buben sie dort jedenfalls stets mit einem nicht zu überhörenden »Tü und Tü und Turbamä ...« - natürlich im Takt der anrückenden Kapelle - empfangen, heißt es beim Volkskundler Dr. Artur Schwarz.

Bangs

Leattakneater

Die Geschichte der Dörfer am Rhein ist zugleich eine Geschichte dieses Stromes. Um kein Haar besser als es zum Beispiel den Altachern ergangen war, die gern »Leattabüch« genannt wurden, hatten es auch die Bangser erlebt. Warum auch sollte es rund zwölf Kilometer weiter flussaufwärts mit Überschwemmungen besser ausgesehen haben. Das viele Wasser brachte den Bewohnern jedesmal bittere Not und Schäden, die kaum mehr zu beheben waren. Das gute Ackerland wurde weggeschwemmt, weite Gebiete wurden verletzt, tiefer liegende Böden versumpften. Die Folge war, dass mehr und mehr Familien verarmten und es vorzogen, anderswo eine neue und sichere Heimat zu suchen.

Wozu die Bangser die sandig-lehmige Erde, die ihnen der Rhein »noch jung an Jahren« immer wieder bescherte, einst geknetet hatten? Ganz offensichtlich sollte der spöttische Name andeuten, die Bewohner würden sich daraus etwas Nahrhaftes zubereiten. Woher auch sonst hätten die bereits erwähnten Altacher, die ja ebenfalls auf dieses Material angewiesen waren, ihre Bäuche bekommen? Natürlich mag bei allen diesen spöttischen Bezeichnungen auch die Absicht der Nachbarn mitgewirkt haben, mit einem wohlklingenden Namen aufzuwarten, und dass »Leatta kneata« sich nicht übel anhört, ist wohl nicht zu bestreiten.

Was dagegen mit jenem guten Rat aufs Korn genommen werden sollte, den Dr. Artur Schwarz seinerzeit in seiner Sammlung »Vorarlberger Sprüch« erwähnt, müssen die Bangser selbst am besten wissen. Und die »Gisiger« natürlich auch, denn die hätten ihn gelegentlich erteilt - wohlmeinend natürlich: »Paß uf, daß-as dr net got wi am Bangser Färle: Äs ischt nämle am volla Trögle zuohi verreckt!

Die Bangser wussten sich zu wehren, veränderten den Ausspruch ein wenig, und schon bekamen die Gisiger die entsprechende Antwort zu hören: »*Tuast dichta wi's Gisiger Färle? Em ist dr Rüssl in Trog ihe gfrora.*«



Gisingen

Milksöppler - Bocksäckler

Milch und alles, was sich aus diesem Grundnahrungsmittel machen ließ, war früher besonders oft auf dem Tisch zu finden, und das natürlich nicht etwa nur in Gisingen. Ganz besonders gern sei jedoch hier in alten Zeiten Milchsuppe gegessen worden, die notwendige Milch dazu stammte entweder von Kühen oder von Geißen. Da sei einmal einer im Dorf gewesen, der sei die Sache besonders schlaue und klug angegangen, damit ihm die Milch zur Suppe nie ausgehe. Er habe seine Ziege neben die tiefe Grube seines Pumpbrunnens gestellt und angefangen sie zu melken. Dabei habe er immer darauf geachtet, dass jeder Milchstrahl in den Brunnen hinunter gegangen sei. Er habe nämlich gemeint, er könne dann in Zukunft Wasser statt Milch pumpen, so oft es ihm beliebt. Leider sei dann der Milchbrunnen bald darauf wieder versiegt.

Dass die Geschichte in der »Heimatkunde von Gisingen« von Lehrer J. Ferdinand Frick zu finden ist, zeigt, dass die »Gisiger« zu ihrem milchbegeisterten Dorfgenossen von einst stehen, auch wenn die ganze Sache von Anfang nicht besonders Erfolg versprechend ausgeschaut hat.

In engem Zusammenhang zu diesem ersten Übernamen könnte auch die zweite Bezeichnung »Bocksäckler« stehen. Angeblich sei sie entstanden, weil einem Gisiger, dem die Milch ausgegangen war, einen Ziegenbock zum Melken erwischte habe. Oder hatte er einmal die Redewendung »*Liaber vom na Bock a Milk als vo deam eppas!*« gehört und angenommen, Derartiges sei vielleicht tatsächlich möglich?

»*Liaber koa Milk als vo deana Gisig'r!*« So hätten vor Zeiten auch die benachbarten Nofler sagen können, wenn es stimmt, was rund um den Übernamen ebenfalls gern erzählt wird. Einmal sei ihnen nämlich die Milch ausgegangen, und da hätten sie solche gerne bei den Gisigern erstanden, gegen bares Geld wohl gemerkt! Die aber seien nicht bereit gewesen, ihnen auch nur ein Tröpfchen zu geben und hätten sogar ihren Vorrat vor den Augen der Nachbarn in den Dorfbrunnen geschüttet. Zweimal ist nun der Dorfbrunnen erwähnt worden, höchste Zeit, an dieser Stelle auf die »Guggamusik Gisig'r Dorfbrunnaplätsch'r« und ihr lautstarkes »*Plätsch, Plätsch, Brunnaplätsch!*« hinzuweisen.

Alle bisherigen Deutungen hinsichtlich der Milch hinken indes; sie sagen nämlich nichts über den zweiten Bestandteil des Übernamens bzw. über das gesamte Produkt, die Milchsuppe. Wenn man aber hört, man habe in früheren Zeiten so eine gesalzene Milchsuppe als Hauptmahlzeit auf den Tisch gestellt bekommen - und das sicher nicht nur in Gisingen - wird klar, dass wir es hier zum soundsovielten Mal wieder einmal mit dem Vorwurf des armseligen Essens zu tun. Nicht genug des Spottes über die mehr als ärmliche Ernährungslage musste man sich von den Nachbarn auch noch folgenden Spruch anhören:

*Gisiger hond a oagne Mex,
si schlafen da Koga mit der Äx.*

Es war ganz offensichtlich wieder einmal der nicht so seltene Vorwurf, sich am Fleisch bereits verendeter Tiere gütlich getan zu haben. Das war natürlich alles in jenen Zeiten, in denen die Gisiger noch keine Fabrik besaßen und deshalb Arbeit und Verdienst Mangelware waren. Damals schafften sie viel in den Rebbergen der Feldkircher Bürger. Da mussten sie dann oft die schwere Ernte den Ardetzenberg hinunterführen, noch anstrengender aber war das Hinaufschleppen von Mist, Rebstecken und der vom Regen herabgeschwemmten Erde. Zu schlechter Letzt ging es bei den Seitenhieben dann auch noch ums gemütliche Arbeitstempo der »Gisiger« wenn es hieß:

*Gisiger Narra stoßen da Karra,
Bergle uf, Bergle ab,
stoßen da Schneagga d' Hörnle ab.*

Doch Narren waren die Gisiger sicher nicht. Mit einem Karren voll Mist oder Rebstecken einen steilen Bühel hinaufzufahren, das war schließlich kein Vergnügen, und dabei vorsichtig zu sein eine Notwendigkeit. Zum Glück ließen sie sich auch nicht unterkriegen, auch nicht von solchen Sprüchen, und endlich kamen dann auch bessere Zeiten. Außerdem haben die Gisiger den oben erwähnten Bock sozusagen an den Hörnern gepackt, und seit dem Jahre 1987 wird in Erinnerung ans einstige Geschehen rund um die Milchsuppe jeweils am 11.11. zum traditionellen Milchsuppenessen geladen, wobei dann natürlich auch die Nofler teilnehmen dürfen.



Altenstadt

Hasaknager - Körnlebießer, Hosaschießer

Dass jemand in früheren Zeiten, als Fleischgerichte bei einfachen Leuten doch etwas eher Seltenes waren, einen Knochen - ob vom Hasen oder von einem anderen Tier tut nichts zur Sache - sauber abgenagt hat, ist nur zu verständlich. Derartiges wird sich auch sicher nicht auf das Gebiet von Altenstadt beschränkt haben, und so gesehen hätte der Name für jede andere Ortschaft genauso gut Geltung haben können. Gar zu selten kam hier wie anderswo Fleisch auf den Mittagstisch. Vielleicht waren dabei Hasen noch seltener als Schweine. Solche besaßen hier früher gar nicht so wenige, aber natürlich gab es Fleisch wie anderswo auch nur an Sonn- und Feiertagen. Dann gab es vielleicht auch noch einen Malzkaffee aus gerösteter Gerste oder einen so genannten »Göfnerkaffee«, das war eine Art Ersatzkaffe aus Eicheln oder den gerösteten Wurzeln der Zichorie (Wegwarte).

Auch der Zuruf »Körnlebießer« brauchte nicht als Vorwurf empfunden zu werden, denn dass einst fast jede Ähre und damit auch so ziemlich jedes Körnle vom abgesichelten Feld aufgelesen worden ist, spricht nur für den zähen Willen der Vorfahren, sich besonders in Hungerjahren mit dem Einfachsten zufrieden zu geben.

Dafür, dass die Altenstädter nicht allzu üppig gelebt haben, gibt es übrigens einen namhaften Zeugen. Es ist der ehemalige Kreishauptmann Johann Ritter von Ebner. Bei den Altenstädtern - so erwähnt er - komme nichts auf den Tisch als »eine elende Suppe nebst Erdäpfeln«. Dazu wäre natürlich noch einmal zu sagen, dass die Altenstädter damit sicher nicht die Einzigen waren, die sich in früheren Zeiten auf einfache Art durchschlagen mussten.

An dieser Stelle muss eingefügt werden, dass die Altenstädter in den Beschreibungen des damaligen obersten Beamten des Landes im Jahre 1835 fast durchwegs auffallend schlecht abschneiden. Da ist unter anderem von einer »von den trügsten und liederlichsten Hauswirten bewohnte Gemeinde« die Rede und dass »die Altenstädter, wenn sie nur wollten, ebenso wohlhabend sein könnten, als sie es nicht sind«.

Schließlich äußert Ebner aber doch die Hoffnung, dass mit der Zeit eine bessere Generation heranwachse.

Bleibt noch der letzte der drei Ausdrücke.

Als »Hosaschießer« wird landauf, landab ein Feigling bezeichnet. Doch in diesem Fall dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass der Spottname sein Entstehen einmal mehr besonders reimtüchtigen Nachbarn verdankt. Hatten diese die Altenstädter schon mit dem Namen »Körnlebießer« aufs Korn genommen, so forderte der Zuruf doch geradezu nach einer »dichterischen« Fortsetzung. Dass dabei - einmal mehr - in einer der offensichtlich nie klemmenden unteren Schubladen gekramt wurde, braucht nicht zu überraschen.

Ob si d' Altastädtner mit äm foppa lo hond?